

„Sie war eine Pionierin!“

Jüdische Gemeinde erinnert an die erste Rabbinerin der Welt



Rabbinerin Elisa Klapheck berichtet den zahlreichen Besuchern des Gedenkabends über das Leben von Regina Jonas. ■ Foto: ror

Von Rebecca Röhrich

OFFENBACH ■ Vor 80 Jahren wurde in Offenbach Geschichte geschrieben. Denn damals wurde hier Regina Jonas zur ersten Rabbinerin der Welt; gleichermaßen Sensation und Skandal in der jüdischen Weltgemeinschaft. Jetzt gedachte die jüdische Gemeinde in Offenbach dieser bedeutsamen Frau.

Es war ein dunkler Dezember im Jahr 1935. Einige Monate zuvor waren die Nürnberger Gesetze von den Nationalsozialisten verabschiedet worden, der Begriff „Jude“ wurde darin erstmals „gesetzlich definiert“. In dieser glücklosen Zeit machte der Offenbacher Rabbiner Max Dienemann die damals 33-jährige Regina Jonas zur ersten Rabbinerin der Welt.

So weitreichend diese Entscheidung auch war, so klein war doch der Rahmen für dieses große Ereignis. Die Ordination geschah in Dienemanns Privatwohnung an der Körnerstraße 12. Grund für diese Bescheidenheit waren nicht nur die Nazis, sondern auch der Widerstand aus der eigenen Gemeinschaft. Besonders die orthodoxen Strömungen waren strikt gegen weibliche Rabbinerinnen. Sie fürchteten, dass „Hysterie in die Tempel einkehre“.

Doch der liberale Rabbiner-Verband, deren Vorsitz der Offenbacher Dienemann in-

nehatte, sah die Zeit gekommen. Schon 1930 habe sich der weltweit angesehene Rabbiner für mehr Gleichberechtigung im jüdischen Glauben eingesetzt, berichtet Anton Jakob Weinberger, Leiter der Max Dienemann/Salomon Formstecher-Gesellschaft in Offenbach. Für den Gedenkabend im Ledermuseum, nur wenige hundert Meter von dem historischen Ort entfernt, hatte die Gesellschaft Rabbinerin Dr. Elisa Klapheck von der liberalen Synagogengemeinschaft Egalitärer Minjan aus Frankfurt eingeladen.

In ihrer Ansprache in der gut gefüllten Wilhelm-Düncker-Galerie hob sie vor allem die wissenschaftliche Versiertheit von Jonas hervor. Denn Regina Jonas argumentierte laut Klapheck durchaus im orthodoxen Sinne. „Sie sah in der religiösen Pflicht das beste Argument für die Gleichberechtigung der Frau“, so Klapheck. Frauen hätten die Pflicht, sich einzubringen.

Jonas selbst war bereits mit elf Jahren, in dem Jahr, als ihr Vater starb, klar, dass sie Rabbinerin werden wollte. Die Konventionen machten ihr keine Angst. Aber bis es dazu kam, hatte sie einen weiten Weg vor sich. 1902 im Berliner Scheunenviertel geboren, wuchs Jonas in bescheidenen, aber tief religiösen Verhältnissen auf. Sie wurde Leh-

rerin und studierte schließlich an der liberalen Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. Bereits 1930 bestand die ehrgeizige junge Frau ihre mündliche Abschlussprüfung; der erste Schritt, um als Rabbiner arbeiten zu dürfen. Ihre



Regina Jonas nach ihrer Ordination 1935. ■ Foto: Centrum Judaicum Berlin

schriftliche Arbeit mit dem Titel „Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden?“ reichte sie bei Professor Eduard Baneth ein. Doch Jonas hatte Pech. Baneth starb, bevor er sie offiziell zur Rabbinerin hätte machen können. Es folgten fünf Jahre, in denen sie Übungspredigten hielt und sich immer wieder beweisen musste.

Auch nach ihrer Ordination in Offenbach durfte sie in Berlin nicht in den großen Synagogen predigen. Die Behandlung als ebenbürtige Rabbinerin blieb ihr Zeit ihres Lebens verwehrt. Und dieses währte nicht lang. Mit 42 Jahren wurde sie im Konzentrationslager Auschwitz ermordet. Bis zuletzt sei sie ihren Pflichten als Rabbinerin nachgekommen und habe für ihre Glaubensgenossen im KZ gepredigt, berichten Zeitzeugen.

Als eine Journalistin sie einmal fragte, was sie zum Thema Frau zu sagen habe, antwortete sie: „Ich hoffe, dass es mal eine Zeit geben wird, wo die Frage nicht mehr gestellt wird, sondern Mann und Weib nur noch als das gesehen werden, was sie sind: Menschen.“ In Offenbach erinnert der Regina-Jonas-Spazierweg an die Rabbinerin, die für die Emanzipation der Frau so viel geleistet hat.